Erinnerungen eines Aarauer Bezirksschülers an den Alltag im Zweiten Weltkrieg

Autor(en): **Diem, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Aarauer Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **88 (2014)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-559399

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Peter Diem

Erinnerungen eines Aarauer Bezirksschülers an den Alltag im Zweiten Weltkrieg

Zeitzeugnisse sind unersetzlich und in schriftlicher Form nie so häufig zu finden, wie wir erwarten. Die Aarauer Bez.-Jugend erscheint in diesem Text mit sich, den kriegsbedingten zahllosen Sammel-, Anbau- und Beschaffungsaktionen sowie, natürlich, mit der eigenen Pubertät voll beschäftigt. Wenige, träfe Sätze spiegeln die Diskussionen am Familientisch. Fast spröde kommt dieser Bericht über das an der Bez. Erlebte herüber. Beim Lesen muss man annehmen, dass die Schülerschaft wohl kaum etwas Genaues vom Krieg wusste, falls ihnen nicht vereinzelt Verwandte, Auslandheimkehrer und andere mehr die Zustände geschildert haben. Unser Zeitzeuge ist Peter Diem, geboren 1926.

Bereits 1938 knisterte es in Europa wegen verschiedener Hetzreden von Diktator Adolf Hitler. Im September 1939 «überschritten deutsche Truppen die polnische Grenze», das heisst, sie griffen Polen an und eröffneten so den Zweiten Weltkrieg. Frankreich sowie Grossbritannien erklärten Deutschland prompt den Krieg, was Hitler nicht erwartet hatte. Darauf wählte die Bundesversammlung Henri Guisan zum General und ordnete auf den 2. September 1939 die allgemeine Mobilmachung an. Als um Pfingsten 1940 deutsche Truppen Frankreich, Belgien und die Niederlande überfielen, machte die Armeeführung auf den 10. Mai 1940, gerade noch rechtzeitig, erneut mobil. Die Schweiz war bereit.

Vor allem diese 2. Mobilmachung brachte der Schule einige Erschwernisse. Da das Zelglischulhaus vom Militär belegt wurde, und dazu viele Lehrer in den Aktivdienst einrücken mussten, fiel vorerst die Schule aus. Während dieser Zeit wurden wir Kadetten zu vielen militärischen Diensten eingesetzt (Meldeläufer, Wegweiser, Materialverlader usw.). Etwa nach zehn Tagen gab es einen Notstundenplan. Die verbliebenen Lehrerinnen und Lehrer, zusammen mit Pensionierten, versuchten, geordneten Unterricht zu halten. Auch in Provisorien unterrichteten sie, so zum Beispiel in alten Fabrikgebäuden in der Telli, oder im Keller des Pestalozzischulhauses.

Sammeln und Wiederverwerten

Der Alltag verlangte über sechs Jahre grösstmögliches Ausnutzen allen Materials. Als Kadetten mussten wir immer wieder, zusammen mit städtischem Personal, das uns mit den wendigen kleinen Elektromobilen der Firma Oehler begleitete, Altstoffsammlungen durchführen. Speziell begehrt, wurden Papier, Metalle und Gummi gesammelt. Der Höhepunkt am Kriegsanfang wurde für uns die Sammlung alter Waffen für die Ortswehr. Wir gingen von Haus zu Haus und waren über jeden alten Säbel stolz, den wir erhielten. Speziell das durch neuere Modelle überholte Gewehr 1889 war in grossen

Der Alltag verlangte über sechs Jahre grösstmögliches Ausnutzen allen Materials.

Mengen zu haben; dessen Munition 89 wurde für die Ortswehr weiter produziert. In der Armee fasste der Auszug seit 1931 den neuen Karabiner, tatsächlich das weltbeste Repetiergewehr. Ein grosser Vorteil war, dass dessen Munition die Gewehrpatrone 11 blieb. Weil sie auch in alle Maschinengewehre passte, kam die aktive Armee also mit einer Patrone aus.

Wo man konnte, sparte man Rohstoffe: Um die ledernen Schuhsohlen zu schonen, wurden diese mit Eisenplättchen, sogenannten «Iseli», beschlagen. Falls sich trotzdem ein Loch bildete, konnte man schwarze Gummisohlen kaufen und aufkleben. Auch alte Zeitungen wurden mit Wasser vermischt und zu Papierbriketts gepresst. Nach dem Trocknen waren sie zum Heizen willkommen. In der Schule wurde ein Fass für Kaffeesatz aufgestellt. Auch Zinntuben, leere Büchsen, Glühlampen und Glasflaschen aller Art waren gesucht. Bald gab es Glühbirnen nur noch gegen Abgabe des alten Sockels. Clevere Knaben besuchten die Baustellen, um, mit oder ohne Erlaubnis der Arbeiter, leere Bierflaschen einzusammeln. Dafür kassierten sie das Depotgeld.

1 Die Aarauer Giesserei Oehler versorgte mit ihren Elektrokarren Industrie, Post, Bahn und weitere mit erdölunabhängigen Fahrzeugen. Es gab andere Serien davon, die auf Panzerlaufrädern mit Vollgummibandagen liefen, die – natürlich nur im Tausch gegen andere Industrieprodukte – auch in der zweiten Kriegshälfte noch aus Deutschland zu haben waren. Die Belegschaft wusste, dass die Importräder von abgeschossenen Panzern stammten.

Engerlinge heissen die Larven der Maikäfer. Letztere galten damals als grosse Plage der Landwirte. Im Mai flogen die Käfer mit Gebrumm zu Millionen aus dem Boden, um zum Beispiel in angrenzendem Gebüsch und Buchenwäldern die Blätter zu fressen. Am Morgen waren sie noch starr von der Kälte. Wo man die Äste schüttelte, fielen die Käfer zu Boden. Jeder Gartenbesitzer war nun verpflichtet, pro Are eine gewisse Menge dieser Viecher abzuliefern. Also mussten wieder wir Buben, ausgerüstet mit Leitern, Kesseln und Tüchern, Käfer einsammeln und im Brügglifeld abliefern, wo sie in grossen alten Kochkesseln durch siedendes Wasser abgetötet wurden, was infernalisch stank.

Wir waren auch oft zu zweit von Haus zu Haus unterwegs, um Geld zu sammeln. Für die Schweizer Spende, die Winterhilfe und Pro Patria (am Ersten August), verkauften wir Abzeichen, für die Pro Juventute Briefmarken. Auch für andere Werke, speziell für Flüchtlinge, wurde gesammelt.

Anbauschlacht = Ernährungswechsel plus Mehranbau

Der Plan Wahlen schrieb vor, dass auch in allen Parks und Gärten Nahrungsmittel angebaut werden mussten. So liess mein Vater unseren Obstgarten vom Goldernbauern pflügen und einmal mit Weizen, ein andermal mit Mohn ansähen. Der eigene Gemüsegarten wurde intensiver genutzt. Wenn ein Pferdegespann durch die Strassen fuhr, waren die Hinterlassenschaften der Zugtiere hochwillkommen: Pferdeäpfel wurden von uns Knaben eiligst mit Schaufel und Kessel für das Düngen des Gartens aufgenommen.

Da mit der Zeit fast alles rationiert worden ist und nur gegen die Abgabe von Rationierungs-Marken erhältlich war, wurde die Dörranlage im Pestalozzischulhaus rege benutzt. Viel Obst

Wir waren auch oft zu zweit von Haus zu Haus unterwegs, um Geld zu sammeln. Für die Schweizer Spende, die Winterhilfe und Pro Patria (am Ersten August), verkauften wir Abzeichen, für die Pro Juventute Briefmarken.

ist auch über den Maschinen im EWA getrocknet worden. So stand bald auf unserem Estrich ein grosser Leinensack voll mit gedörrten Apfelschnitzen, von denen ich zeitweise naschte. Aber auch gedörrte Bohnen und Zwetschgen waren vorhanden. Ab dem 1. März 1942 wurden drei Tage in der Woche ganz «fleischlos», und für die übrige Zeit musste man Marken vorweisen. Als Folge musste der Maienzug jeweils auf einen Donnerstag vorverlegt werden, sonst wäre die Bratwurst weggefallen! Nur zweimal, 1940 und 1944, liess die Behörde das Fest ausfallen.

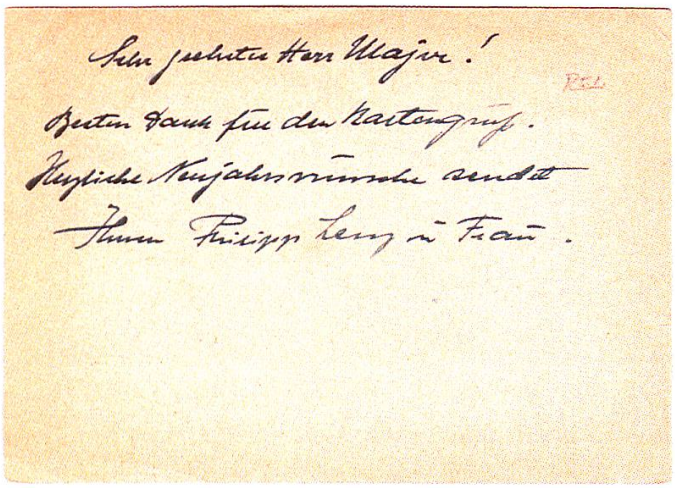
Die Mehlration wurde mittels aufgelesener Ähren aufgebessert. Es war der Brauch, dass man nach der Kornernte liegengebliebene Ähren auflesen durfte; auch wir Kinder suchten sie fleissig, damit Vater sie nachher in der Mühle mahlen lassen konnte. Auch Zucker war rationiert; um trotzdem Getränke zu süssen, gab es erstmals Saccharin zu kaufen. Auch beim Einmachen hatte man deswegen Probleme. So wurden, um Zucker zu sparen, die Früchte in spezielle «Bülacher Flaschen» heiss eingefüllt. Doch in einzelnen Flaschen begann der Inhalt zu gären und diese Gläser zerplatzten mit lautem Knall. Brot musste zwei Tage alt sein und durfte erst danach von den Bäckereien verkauft werden. «Wenk» in der Oberen Vorstadt hatte das beste Sauerteigbrot, das ich oft besorgen musste und dabei auf dem Nachhauseweg mit Vergnügen den Kopf abbrach und verspeiste. Der Milchmann brachte jeden Tag Frischmilch, Butter und Käse gegen Rationierungsmarken, wobei meine Mutter glücklich war, wenn sie dazwischen etwas Markenfreies erhielt. Am Mittagstisch wurde jedem seine Butterration zugeteilt, pro Woche 20 Gramm! Auch Nussa – ein Pflanzenfett – wurde als Buttererersatz angeboten.

Viele Knaben, aber auch Mädchen, hielten Kaninchen, weniger als Kuscheltiere, sondern um die Fleischration zu ergänzen. So hatte auch ich einen dreiteiligen Stall aus Kisten gebaut und verzichtete auf das wöchentliche Mähen des Rasens, um dann im Sommer Heu zu ernten. Als einem Kameraden der Vater tödlich verunglückte, mästete seine Familie, um ihr Budget zu schonen, in der Waschküche gar ein Schwein. Man konnte sich zum Sprengen von Baumstrünken im Wald bewerben. Auch mein Kamerad meldete sich und verbesserte so Heizmaterialvorrat und Haushaltsgeld. In der Schule wurde zur Verbesserung der Kinderernährung warme Milch in Glasflaschen abgegeben. Bedürftige erhielten sie gratis, andere mussten dafür Bons kaufen. Die Milch behagte mir nicht, aber ich habe heute noch das Geklapper der Flaschen in den eisernen Harassen in den Ohren.

Viele Knaben, aber auch Mädchen, hielten Kaninchen, weniger als Kuscheltiere, sondern um die Fleischration zu ergänzen.

Bei Leckereien kamen wir zu kurz. Da auch Schokolade und Täfeli rationiert waren und unser Budget überschritten, mussten wir darauf verzichten. Der Kaugummi war noch nicht bekannt. Hingegen leisteten wir uns etwa gemein-

sam ein Päckli «Fib» zu 40 Rappen, das war damals das billigste Kraut, das wir an versteckten Orten in Rauch verwandelten. Insgesamt hatten wir eine recht vergnügte Jugend und litten nicht unter Entbehrungen. Am 12. Juli 1945 fand der ersehnte Friedensmaienzug mit dem Ehrengast General Guisan statt, endlich wieder an einem Freitag. Denn man hatte sich– wie oben schon einmal erwähnt – wegen der Kriegsvorschrift «Freitag fleischlos» in den Jahren 1942/43 die Vorverlegung auf den Donnerstag einfallen lassen und gar den Umzug 1944 nicht durchgeführt.[1]


Sehr geehrter Herr Major!
Besten Dank für den Kartengruß.
Herzliche Neujahrswünsche sendet
Ihnen Philipp Lenz u. Frau.

2/2a Postkarte von Lenz (via Gestapo) an Barazetti, 1941. An Sprödigkeit nicht mehr zu übertreffen war der Text, den die Pfarrfamilie Lenz von Friedrichshafen aus an den Aarauer Kavallerieinstruktor Major Barazetti Ende 1941 gesandt hat. Es hätte, angesichts der Gestapo-Zensur, von Lebensmüdigkeit gezeugt, etwas Kritisches zu schreiben. Wer nichts als die Adresse und eine unpersönliche, leere Grussformel schrieb, umging den Chor der Zustimmenden, sagte uns jedoch damit: «Es gibt uns noch – um Himmels Willen, vergesst uns nicht!»

Doch wenigstens eine warme Stube

Die Zentralheizung wurde nur noch bei tiefen Temperaturen eingefeuert. Da Kohle – es gab sie ja fast nur als Importware – kaum mehr erhältlich und das angebotene Torfkontingent bescheiden war, mussten wir uns einschränken. So stand bald ein Holzofen in unserer Stube. Allgemein üblich war das Sammeln von Leseholz im Wald. Damals wurden vom Waldboden auch Tannzapfen sowie kleinste dürre Äste aufgelesen, um die Stube zu erwärmen. Dieser Raum wurde im Winter multifunktional genutzt: zum Wohnen, Essen, Studieren (auch Vaters Schreibtisch war dort), Spielen, Aufgabenmachen, Bügeln, Nähen und Radiohören (speziell Meldungen zur Kriegslage; der Frontverlauf wurde mit Stecknadeln auf einer Europakarte festgehalten).

Grüsse vom fernen Krieg: Luftschutz und Verdunkelung

Oft ertönten nachts die Sirenen, um vor durchfliegenden Flugzeugen zu warnen. Notfalls sollte man im Keller Schutz suchen. Da es aber immer alliierte Bomber waren, die unser Land für Angriffe in Norditalien überquerten, wurde bald auf dieses Prozedere verzichtet. Um fremden Flugzeugen keine Orientierungshilfe zu

geben, musste strikte verdunkelt werden. Dies geschah mit schwarzen Vorhängen, selbstgemachten Rollos aus Verdunkelungspapier oder mit blauen Glühlampen. Sogar Auto-, Velo- und Taschenlampen mussten verdunkelt werden. Um einen eventuellen Brandbombenabwurf besser bekämpfen zu können, waren alle Estriche zu entrümpeln und dort Löschsand und Eimerspritze bereitzustellen. Erwachsene hatten als Luftschützer manche Nacht in Bereitschaft zu wachen.

Ein eindrückliches Erlebnis hatten wir eines Nachts. Es waren, nicht allzu fern, fortlaufend Detonationen zu hören. Vater war im Aktivdienst auf Generalswache. Wir befürchteten eine Invasion von Hitlers Armee. Komisch war nur, dass der Himmel im Süden rot war und nicht im Norden, wo die Stadt lag. Das Telefon funktionierte nicht, doch Mutter konnte unseren Nachbarn erreichen, der glücklicherweise zu Hause war. Er beruhigte uns und sagte, er wisse von einer militärischen Übung. Am nächsten Morgen las man aber in der Zeitung von der Explosion eines Munitionslagers in Entfelden – also doch keine Übung! Auch in der Bez. fand eine Luftschutzübung statt. Eines Morgens mussten probehalber alle Klassen in den Kellergang. Das gab ein unangenehmes Gedränge; wir bekamen Platzangst, worauf das Ganze glücklicherweise abgebrochen wurde.

Unser Schulalltag

Mit Ausnahme der Zeiten nach Mobilmachungen nahm der Unterricht seinen normalen Lauf. Rektor Hunziker, genannt Nagel, war eine gefürchtete unnahbare Autorität. Es herrschte auch im Schulhaus rigide Ordnung. So war der Südhof der Pausenplatz für die Mädchen, während sich die Knaben auf dem Nordhof tummelten. Aber auch die Treppenhäuser waren nach Geschlechtern getrennt. So dienten der Westeingang und das dortige Treppenhaus allein den Mädchen, während sich Knaben nur auf der Osttreppe aufhalten durften – diese Regel galt bis 1962! Alle Klassen waren getrennt, die einzige Ausnahme galt für Latein- und Griechischunterricht. Bruno Jegge versuchte uns Französisch beizubringen, was aber bei mir,

Oft ertönten nachts die Sirenen, um vor durchfliegenden Flugzeugen zu warnen.

trotz Nachhilfe mit Ziehen an den Schläfen-Haaren, nicht gelang. Deutsch hatten wir bei Paul Ammann. Aber einige Knaben waren literarisch nicht besonders interessiert, was sich darin äusserte, dass Päuk, wie er genannt wurde, einen Knaben beim Lesen eines Heftchens über die Abenteuer von Rolf Toring erwischte. Beim Nachfragen stellte sich heraus, dass in der Klasse ein ganzer Lesezirkel für diese «Schund-Literatur» existierte. Ein andermal verabschiedete er sich vorzeitig und gab uns eine Aufgabe. Doch ein Kamerad ahnte, wohin Päuk ging. Wir folgten ihm in den Saalbau, wo Kantischüler «Minna von Barnhelm» aufführten, was wir mit Interesse verfolgten. Als wir im Unterricht den «Tell» lasen, fuhr er mit uns per Fahrrad ins Stadttheater Olten, um Schillers Schauspiel zu besuchen. Im Fach Geschichte unterhielt uns

3 An die Verdunkelung erinnerten sich fast alle Betroffenen. Häufig sind Lampenschirme im Eigenbau gebastelt worden, hier das Modell Diem: ein Lochblech unter dem gekauften Keramikschirm.

4 Individuellen Fassadendekor gab es damals in Aarau noch oft. Hier ist auch General Guisan eingekehrt. In Nähe zum Regierungsgebäude bot die Bäckerei Hug oben eine Gaststube, wo Gäste vor den Blicken jedermanns etwas geschützt sitzen konnten. Das allgemein als «Hugei» bezeichnete Geschäft wechselte vor 50 Jahren den Namen zu «Chez Jeannette».

«Sali» (sein bürgerlicher Name war Dr. August Müller, aus Aarburg) mit Einpersonen-Schauspielen. «Sali» spielte die verschiedenen Hauptfiguren der Geschichte selbst. So erinnere ich mich noch, wie er beim «Fenstersturz von Prag» das Fenster aufriss und mit Getöse imaginäre Personen hinauswarf.

Bevor er eine Freiübung demonstrierte, legte er fein säuberlich den Hut vor seine Füsse, um ihn nach Übungsende wieder aufzusetzen.

In Mathematik unterrichte uns Robert Iten, genannt «Netto». Er war Choleriker, aber dank seiner Körperfülle eine Respektsperson. Gelegentliche Wutausbrüche über die dummen und faulen Schüler, die nur Mutters Konfitürehafen aushöhlen könnten, verziehen wir ihm. Wir versuchten auch unser Lachen zu unterdrücken, als er vergeblich versuchte, seine Hand in die zugenähte Seitentasche seines Labormantels zu stecken. Seine Haushälterin hatte die Tasche bei der Reparatur zugenäht. Ein Höhepunkt war der Besuch des Werkunterrichtes. Wir durften unter seiner Anleitung in einer speziell eingerichteten Werkstatt einen soliden Elektromotor und einen Transformator von Grund auf selbst bauen. Iten erhielt dank seiner Beziehungen auch noch etwas Kupferdraht, mit dem wir den Anker wickeln konnten. Der Ersatzdraht aus Aluminium wäre dazu wegen der Lötstellen nicht brauchbar gewesen. Wenn sich jedoch ein Kamerad besonders ungeschickt anstellte, wurde er zornig und verfolgte den Pechvogel durch die ganze Physikwerkstatt.

Turnunterricht erteilte Herr Heiniger, er war bereits recht alt und erschien auch in der Turnhalle stets in Hut, Krawatte und Strassenbekleidung. Bevor er eine Freiübung demonstrierte,

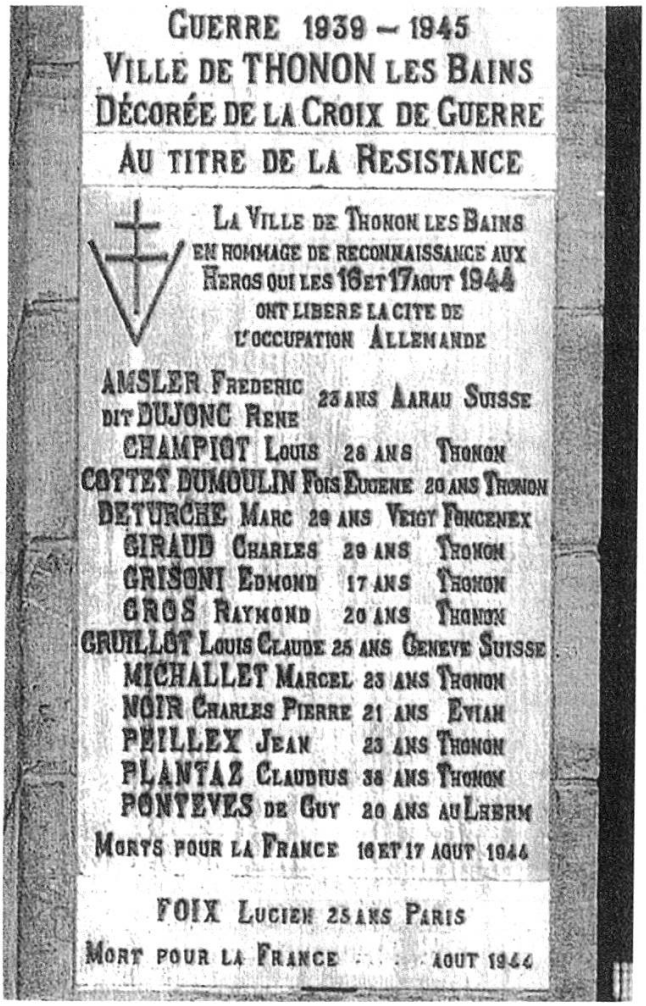
legte er fein säuberlich den Hut vor seine Füsse, um ihn nach Übungsende wieder aufzusetzen. Anschliessend durften wir auf dem ganzen Pausenhof Feldhandball spielen. Das Fach Singen erteilte Herr Hoffmann genannt «Storch». Seinen Übernamen erhielt er, weil er immer einen Frack trug. Da ich im Singen eine totale Niete war und das Einzelvorsingen hasste wie die Pest, durfte ich währenddessen bei ihm zu Hause die Post holen. Weil das Militär die Handarbeitsräume belegte, fand dieser Unterricht im Keller des Pestalozzischulhauses statt, wobei der ältere Lehrer nur am Anfang und am Ende der Stunde da war. Die übrige Zeit sass er im Café Bank; wir trieben in der Zwischenzeit allerlei Schabernack.

Militärischer Unterricht als Kadettenkorps

Das Kadettenkorps war der Stolz der Stadt. Alle Knaben mussten sich eine feldgraue Uniform beschaffen. Diese war nur im Kleiderhaus Leutwyler erhältlich und kostete eine rechte Stange Geld. Für ärmere Knaben gab es Occasionen. Im Sommer mussten wir im Schachen zu Exerzierübungen antreten. Später durften wir mit unserem Gewehr im Scheibenschachen mit scharfer Munition auf 200 m schiessen. Weniger erfreulich waren im Winter jeweils am Mittwochnachmittag die sogenannten Zielmärsche. Es war dies eine Art Orientierungslauf im Zugsverband. Dabei erhielten aber Nicht-Chargierte (Erst- bis Drittbezler) keine Information über Sinn und Zweck. Sie waren einfach verpflichtet, ihren Zugführern möglichst nachzurennen, auch wenn dabei, speziell bei kleinen Erstklässlern, die körperliche Leistungsgrenze überschritten wurde. Wenn der Rückmarsch über die Kettenbrücke führte, versuchten wir sie in Schwingungen zu versetzen, indem wir verbotenerweise im Takt marschierten. Wenn Schnee lag, versammelte sich die Kadettenschar oberhalb Erlinsbach oder Küttigen, um Ski zu fahren.

Das Kadettenkorps war der Stolz der Stadt.

Selbstverständlich bildete das Korps am Maienzug die Spitze des Umzugs. Die Kadetten marschierten fast die ganze Strecke mit geschultertem Gewehr, auch bei grosser Hitze in der dicken wollenen Uniform mit Kittel – eine Sommeruniform gab es damals noch nicht. Das Käppi schmückte eine Granate (Blume). Auch beim Abzeichenverkauf auf der Strasse mussten wir die Uniform tragen. Höhepunkte im Jahr waren die sogenannten Ausmärsche. So erinnere ich mich an einen «Dreitäger» nach La Chaux-de-Fonds. Selbstverständlich konnten wir eine grössere Strecke mit der Bahn fahren, wobei die Chemins-de-fer-du-Jura den Extrazug mit zwei Dampflokomotiven bespannten. Vor dem Ziel mussten wir aussteigen, um dann mit klingendem Spiel und geschultertem Gewehr in die Stadt einzumarschieren. Doch unser kriegerischer Aufmarsch entzückte die Bevölkerung nicht besonders. Am nächsten Tag wanderten wir zum Doubs. Diesmal ohne Gewehr, um die Deutschen, die damals Frankreich besetzt hatten, nicht zu provozieren. An einem Herbsttag 1940 marschierte das ganze Korps mit Gewehr in den Wald, Auf einer Lichtung mussten wir uns aufstellen. Darauf folgte eine feierliche Ansprache des Rektors, die an unseren Verteidigungswillen appellierte. Anschliessend wurden wir zur Stütze der Aarauer Ortswehr erklärt! Den wenigsten war bewusst, was das im Falle eines Angriffes durch Hitlers Armeen bedeutet hätte. Die Ortswehr bestand hauptsächlich aus Senioren, ausgerüstet mit dem schon genannten Gewehr 1889.[2]



5 Garage Schmid, Rohr, etwa 1950. Auf grüner Wiese am «Dreigemeindeneck» Aarau/Buchs/Rohr baute 1948 die Garage Schmid mit Austin-Vertretung, Tankstelle, Werkstatt, Verkaufs- und Wohnraum. Die verschwundene britische Marke hatte bis Mitte der 1960er-Jahre einen Namen für gute und preiswerte Autos ab 850 ccm Hubraum, das heisst für das Einstiegssegment. Vor allem waren englische Autos nach Kriegsende fast als erste wieder lieferbar.
6 Todesanzeige Amsler 1944: Der Aarauer Fritz Amsler fiel als Partisan der FFI in Thonon während der Übernahmekämpfe. Gegen Kriegsende erschienen gelegentlich – so auch für ihn – verschlüsselte Todesanzeigen im «Aargauer Tagblatt», die Eingeweihte verstanden. Weil fremde Kriegsdienste verboten worden waren, gab es in den Heeren wenige Schweizer, die keinen Doppelbürgerstatus hatten.

Sport – eine der vergnüglichen Seiten des Daseins

Trotz Rationierung und anderen Einschränkungen waren wir gesund und genossen die Kindheit, wobei viele Freizeitaktivitäten möglich waren, nicht aber Auslandreisen. In der Badi am EW-Kanal führte der vielbewunderte Badmeister Madörin sein strenges Regiment. In den Becken, die vom Flusswasser durchströmt waren, gab er gratis Schwimmunterricht und nahm anschliessend die sogenannte Freiprüfung ab. Nach deren Bestehen durfte man im tiefen Becken baden, aber auch im Kanal schwimmen, wobei es galt, eventuell toten Katzen oder Schweinen auszuweichen. Natürlich wurde auch Fussball gespielt, wobei die Strasse damals dafür ein idealer Platz war. Matchbesuche auf dem Brügglifeld waren auch eine Abwechslung, wobei wir oft erst die zweite Halbzeit besuchten, da dann kein Eintritt mehr bezahlt werden musste. Mangels anderer Ereignisse veranstalteten wir Laufwettbewerbe oder Velorennen.

Skifahren ging ganz gut. Glücklicherweise war damals der Binzenhofhang noch nicht überbaut, sodass wir eifrig mit unseren kantenlosen Eschenskis, mit Haselstecken als Stöcken, das Skifahren übten und sogar eine kleine Sprungschanze aus Schnee bauten. Wenn es genügend Schnee hatte, wurde die Zelglistrasse in ihrer ganzen Länge zu einer Schlittelbahn, wobei die Knaben mehrere Schlitten zusammenhängten und, bäuchlings fahrend, einen sogenannten Bobsleigh bildeten. Zum Eislaufen diente der Brügglifeldweiher, es war dies ein speziell gebautes rechteckiges Flachbecken von 50 cm Tiefe. Bei genügender Kälte bildete sich eine brauchbare Eisschicht, auf der wir uns mit unseren «Schraubendampfern» (d. h. Schlittschuhkufen zum Anschrauben an hohe Winter- oder Skischuhe) tummelten. Am interessantesten war das Tauwetter. Dann zerfiel das Eis mit Krachen in einzelne Schollen. Einmal waren wir ein ganzer Trupp Lausbuben, die sich als Meute jeweils einer Gruppe Mädchen näherte und durch ihr Gewicht bewirkte, dass das Eis sich spaltete und sich alle schleunigst vor dem Einbrechen retten mussten. In Aarau konnte man auch Segelfliegen: An einem Samstag fanden am Binzenhofhang Flugversuche mit einfachen Segelflugzeugen vom Typ Zögling statt. Der Pilot sass auf einer offenen Plattform. Das Gefährt wurde von einer Gruppe Männer mit Hilfe eines Gummiseils gestartet. Die Flüge reichten bis maximal zur Entfelderstrasse. Wir bewunderten trotzdem die Pioniere der Lüfte.

Dass nach Kriegsende neue Autos erst als Einzelstücke, in Mengen gar erst mehr als fünf Jahre danach lieferbar sein würden, ahnte noch niemand.

Es durfte nur ganz selten jemand Auto fahren. Erlaubt waren nur Krankenwagen, Taxis sowie Autos der Ärzte und Militärs. Doch es warteten alle, für die Autofahren in finanzieller Reichweite schien, sehnsüchtig auf das Kriegsende. Dass nach Kriegsende neue Autos erst als Einzelstücke, in Mengen gar erst mehr als fünf Jahre danach lieferbar sein würden, ahnte noch niemand. Leider durften nur auswärtige Schülerinnen und Schüler mit dem Fahrrad zur Schule kommen. Aber für den Weg in die Badi und für Besorgungen in der Stadt war das Velo sehr nützlich. Anfänglich hatte ich einen alten Göppel mit Rücktritt, später erhielt ich dann einen Dreigänger, mit dem ich auch Reisen bis nach Biel und Bern zu meiner Grossmutter und meinem Onkel unternahm. Ich erinnere mich

nicht mehr, auf meinen Fahrten überhaupt einem Auto begegnet zu sein. Als dann aber die Pneus abgefahren waren, gab es ein Problem. Pneus kaufen durfte nur, wer das Velo für die Fahrt zur Arbeit benötigte. Normalverbraucher versuchten, durch Unterlegen eines alten Pneustücks das Loch zu flicken. Wo auch das nicht mehr ging, liess man den Flick vulkanisieren. Das ergab aber «unrunde» Pneus. Ein lieber Kamerad aus Unterentfelden ist mir noch in besonderer Erinnerung. Er war eher kleiner Statur, hatte aber ein normal grosses altes Fahrrad mit Rücktritt. Da jeder Sattel zu hoch gewesen wäre, hatte er einen gelben dicken Filzblätz als Sattelersatz um die Stange gebunden.

Peter Diem, *1926, wurde selber Lehrer und unterrichtete an der Bezirksschule Kölliken.

Anmerkungen

– Alle Bilder Stadtarchiv Aarau.

1 General Guisan legte am 4. 2. 1941 am General-Herzog-Denkmal einen Kranz nieder; am 18.7. 1941, fand der Maienzug statt. 10.7.1942: Das Jugendfest fand statt, es wurde wegen Regens einige Stunden in den Nachmittag hinein verschoben. Am 10.7.1943 lief das Schlechtwetterprogramm. Der 2. 2. 44 war der 50. Todestag General Herzogs, General Guisan kam nach Aarau. 1944 gab es kein Jugendfest. Die Reisekasse der Schulen erhielt zum Ausgleich für später 3000 Franken, die der Kadetten 1000 Franken aus der Stadtkasse – im Wert ca. das zwölffache von heute.

2 1940 wurden freiwillige, bewaffnete Ortswehren geschaffen. Uniformiert, oder bloss mit Armbinden versehen, standen alle ganz jungen Männer sowie bereits entlassene ältere Soldaten unter der Führung beurlaubter bzw. ausgedienter Offiziere und Unteroffiziere. Ortswehren zählten bis Kriegsende stets um 125 000 Mann. Ihre Aufgaben umfassten v. a. die Verhinderung von Sabotage, Meldung gelandeter Fallschirmjäger oder gesichteter Spione, die Bewachung kleinerer kriegswichtiger Objekte, aber auch das Abhalten der nicht organisierten eigenen Bevölkerung vom Kampf.